

Jenny Warnecke

„Da steht es in gräßlicher Wahrheit.“ (237) Leiden und Hoffen der großen Frauenrechtlerin Louise Otto

Irina Hundt (2010) *Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819-1895). Louise Otto-Peters Jahrbuch III/2009*. Hg. Johanna Ludwig/ Susanne Schötz/ Hannelore Rothenburg. Louise Otto-Peters Gesellschaft e.V. Leipzig. Beucha/ Markkleeberg: Sax Verlag (328 S., 19,80 Euro).

„Von allen Seiten nur Quälendes, Sorgenvolles, nur immer wieder die Zerstörung einer Hoffnung oder Aussicht“ notiert Louise Otto am 3. Februar 1854 in ihrem Tagebuch (164) und zwei Wochen später: „Ich kann nicht arbeiten vor Kälte u. Sorgen“ (17. Februar 1854, 166). So wird man unvermittelt mit den existenziellen Nöten des Alltags der berühmten Frauenrechtlerin Louise Otto konfrontiert. Neben der Geldnot, dem Frieren und der von Eifersucht zerfressenen Liebesgeschichte muss die unermüdliche Schriftstellerin eine ungeliebte Tante ertragen, die in ihrer Stube sitzt und sie vom Schreiben abhält; „wann werd' ich da einmal Erlösung finden?“ (13. Februar 1854, 165). Das ist ein authentisches und überraschendes Moment in dieser voluminösen Edition.

Irina Hundt hat die Handschriften von Louise Ottos Tagebüchern aus den Jahren 1849-1857 transkribiert und unter dem Titel *Im Streben ‚nach Einfluß aufs Ganze‘* herausgegeben, die heute im *Archiv des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes e.V.* in Berlin liegen. Hundt führt in einem umfangreichen Vorwort thematisch in das Leben und Wirken der Frauenrechtlerin ein. Das Tagebuch ist mit einem ausführlichen Personenregister versehen, über das man die Netzwerke Louise Ottos gezielt verfolgen kann. Das Ortsregister ermöglicht die Rekonstruktion ihrer Mobilität. Neben einer fundierten Bibliografie enthält das Buch 22 Abbildungen. Das Faksimile einer eng beschriebenen Tagebuchseite von Louise Otto (107) lässt den Umfang der Arbeit erahnen.

Louise Otto-Peters ist die Ikone der ersten Frauenbewegung. Als Autorin zahlreicher Romane, z.B. *Schloß und Fabrik* (1846), war sie Sprachrohr der beginnenden Frauenrechtsbewegung im 19. Jh. und Gründerin des ersten *Deutschen Frauenvereins*. Louise Otto war bekannt für die Klarheit ihres Sendungsbewusstseins, mit der sie die „Gleichberechtigung u. Selbständigkeit“ für Frauen bereits 1843 einforderte. Als junge Frau stand sie im Zentrum der Diskussion für die Beteiligung von Frauen am politischen Leben, in einer Zeit, in der ein Wahlrecht für Frauen im Deutschen Bund selbst für die liberalsten Demokraten noch kein Thema war. Mit visionärem Selbstbewusstsein vertraute sie damals 23-jährig ihrem Tagebuch an: „Noch ahnt niemand, daß ich bei all meinem Thun die Erhebung meines Geschlechts im Auge habe“. Diesem Thema widmete sie sich in Tageszeitungen, in ihrer eigenen *Frauen-Zeitung* mit dem Motto „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ und in ihren Romanen. Louise Otto hatte in der geschlechterspezifisch demokratisch organisierten Deutschkatho-

lischen Gemeinde viele Freunde, wie eine umfangreiche Korrespondenz belegt. Vor diesem Hintergrund erwartet man eine selbstbewusste Kämpferin. Gerade deswegen frappiert die Innensicht auf das Leiden, das nun zu Tage tritt. Louise Otto hat ihr Tagebuch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, wie andere Chronisten der Revolution oder ironische Biografen wie Ludwig Börne. Für Louise Otto ist das Tagebuch der protestantische Beichtstuhl, der Ort, dem die selbstdisziplinierte Publizistin ihre Alltagssorgen anvertraut. Ottos Tagebuch liefert eine Gegenerzählung zum Bild der Bürgerlichkeit einer erfolgreichen Schriftstellerin.

Als eine der ersten bürgerlichen Frauen verdiente sie selbständig ihren Unterhalt mit Schreiben und lebte in den Anfangsjahren am Rande des Existenzminimums. Das Warten auf Honorare und die Klagen über nicht oder schlecht bezahlte Texte ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre Aufzeichnungen. Sie erweist sich als zäh, wenn sie trotz Arbeitsunfähigkeit durch Liebeskummer und Kälte notiert: „[A]ber der Roman soll noch im Winter fertig werden“ (17. Februar 1854, 166).

Das Tagebuch dokumentiert ihre schmerzhafteste Sehnsucht nach ihrem Geliebten August Peters, der als Freischärler in Dresden und Chemnitz gekämpft hat. Nach der Verteidigung von Rastatt im letzten Kampf der Reichsverfassungskampagne 1849 verbrachte der demokratisch gesinnte Peters sieben Jahre im Kerker, um ihn als gebrochener Mann wieder zu verlassen. Während Otto bereit war, nach dem Vorbild der Johanna von Orleans ihre revolutionäre Mission mit sexueller Askese zu verbinden, hatte August ein Liebesverhältnis mit einer verlobten Frau. Nachdem Louise und August sich zum ersten Mal begegnet waren, verwarf Louise ihre asketischen Grundsätze und ein zermürbender Kampf um die alleinige Liebe von August begann. „So kann er mich doch nicht ganz verstoßen u. ich lasse ihn nicht wenn er nicht gewaltsam mich wegschleudert! O Du der Du so uns zusammen geführt, heile ihn von dieser Versuchung, laß die Treue siegen u. die Tugend!“ (4. Oktober 1857, 247). Ihr Warten auf Briefe quält sie: „Mir ist immer noch so wüst wie neulich. Wenn nur endlich ein Brief des Geliebten käme!“, notiert sie am 15. Mai 1855 (202) in ihr Tagebuch. Einen Gefängnis-Besuch dokumentiert sie: „wie drückte u. küsst er meine Finger durch das Gitter, wie leuchteten seine Blicke von süßer Liebe“ (2. Juli 1854, 179).

Verzweifelte Eintragungen im Tagebuch („Von allen Seiten im Stich gelassen“, 6. Februar 1857, 235) – oft kombiniert mit inbrünstigen Stoßgebeten („O gütiger Himmel! Bestrafe mich nicht“, ebd.) – wechseln mit hastigen und knappen Zeilen über ihre illegale Unterstützung von politischen Häftlingen und sonstige demokratische Aktivitäten. Ihre Verpflichtung zu bedingungsloser politischer Selbstaufopferung mutet sie auch anderen zu. Wer nicht im Kerker war, kann ihrer Auffassung nach kein aufrechter Demokrat gewesen sein – schwach ist in ihren Augen, wer das Exil dem Kerker vorzieht. Das impliziert eine gnadenlos anmutende Härte auch gegenüber anderen Ehefrauen, die ihre im Kerker sitzenden Männer herbeisehnen. Statt der demokratischen Sache zu entsagen, um dem Kerker zu entkommen, rät Louise Otto zu aufrichtender Lektüre eines

politischen Märtyrers, „das wird (...) sie vielleicht wieder würdiger denken lehren“ (26. Oktober 1850).

Die zweite quälende Beziehung unterhält Louise Otto zu ihrer Freundin Auguste Scheibe.

Zwischen Auguste u. mir sind wieder einmal alle Dämonen los. – ich glaubte Vorwürfe in ihren [sic] vorletzten Brief in den „Geständnissen“ zu finden u. antwortete in Verzweiflung – u. heute antwortet sie mit Eiseskälte – ich weiß nicht wie ich das wieder gut machen soll! (28. November 1850, 87)

Wegen aufkommender politischer Differenzen muss Louise Otto harte Kritik von ihrer geliebten Freundin einstecken. Nach dem großen Streit kommt es zu einer Annäherung, bei der Louise jedoch auf die „früheren Zärtlichkeiten“ „verzichten“ (April 1852, 126) muss, und es nach langen Annäherungsversuchen zum Bruch kommt: „Es ist schade um sie – aber es muß enden! –“ (16. August 1854, 183). Im Buch gibt es zahlreiche Andeutungen auf eine leidenschaftliche Frauenliebe, auf die im Vorwort nicht eingegangen wird.

Louise Otto vertritt klare Standpunkte und bezieht damit auch Stellung gegen Frauen, die ihrer Meinung nach der Frauenbewegung schaden. Ihre Lieblingsfeindin ist Louise Aston, die sie herzlich verachtet und froh ist, sie bei ihren gemeinsamen Bekannten, den Verlegern Wellers nicht zu treffen (das bereits von Germaine Goetzinger veröffentlichte Zitat kann nun aus dieser Quelle zitiert werden).

Ein durch August Peters' „zaubersüße(...)“ (233) Briefe immer wieder genährter Optimismus und die Unterstützung durch Freunde, die ihr den Rücken stärken, führen Louise Otto aus dem Tal der Sorgen:

Noch ist der Geliebte im Gefängniß – noch hab ich für dies Jahr keine Aussicht auf hinreichenden Verdienst – aber ich habe auch nicht viel Schulden u. will die Hoffnung auf Verbesserungen nicht aufgeben, da sich ja immer Alles wieder zum Guten gestaltet hat. (25. März 1854, 170)

Ihre Liebe verleitet sie zur Selbstaufgabe und zur Unterwerfung.

Ich bin besser, milder u. weiblicher geworden. Es fehlt mir noch Viel Ihn werth zu sein – aber ich ringe danach es zu werden. Und so befehl ich mich Dir meinem Gott mit diesem Herzen u. streben. Ich danke Dir für Deine Führung – u. will in die Kirche gehen Dir dort zu danken! –

schrieb die begeisterte Revolutionärin Louise Otto am 31. Dezember 1853 (161) demütig in ihren Jahresrückblick. Ein Spagat, den man aus heutiger Sicht nur schwer nachvollziehen kann und der Clara Zetkin und Teile der Louise Otto-Rezeption im 20. Jh. dazu verleitet hat, Louise Ottos Radikalität zu unterschätzen. Die Edition der Tagebücher ist eine Fundgrube für die weitere Louise Otto-Forschung. Der schwer zu bewältigende Alltag, die finanzielle Not und die

(Liebes-)Sorgen, die wie „ein krächzender Unglücksvogel“ (236) über ihr kreisen, werden sichtbar und zeigen, was sie mit ihrer ungeheuren Produktivität und einem breiten UnterstützerInnen-Netzwerk bewältigt. Diese Perspektive stand der Forschung bisher nicht zur Verfügung.

Claudia Seeling

Marie von Ebner-Eschenbach – Einladung zum (Wieder-)Lesen!

Marianne Henn (2010) *Marie von Ebner-Eschenbach*. Erlangen: Wehrhahn-Verlag (139 S., 14,80 Euro).

In der von Alexander Košenina (Universität Hannover), Nikola Rossbach (Universität Darmstadt) und Franziska Schößler (Universität Trier) herausgegebenen, *Meteore* genannten Biografie-Reihe, ist als Band 3 der Titel *Marie von Ebner-Eschenbach* von Marianne Henn erschienen. Neben Wolfgang Hilbig (Birgit Dahlke), Johann Karl Wezel (Jutta Heinz) oder Hedwig Dohm (Gaby Pailer) und Hilde Domin (Vera Viehöver) stellt Marie von Ebner-Eschenbach einen der ‚Meteore‘ des 17. bis 21. Jahrhunderts dar, denen sich die Reihe widmet. Acht Bände sind bereits erschienen. Das auf Goethe zurückgehende Verdikt über den Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz, er sei nur ein vorübergehender Meteor, haben die drei HerausgeberInnen zum Motto der Reihe gewählt, um Persönlichkeiten zu porträtieren, die literaturgeschichtlich zwar präsent waren, aber in noch keiner Beschreibung eingehend gewürdigt werden. Die einzelnen Bände verbinden Lebensgeschichte mit Werkdarstellungen und -analysen auf der Grundlage des aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstandes. Knappheit und Präzision zeichnen alle AutorInnenbücher aus, die sich an Studierende, Lehrende sowie die interessierte Öffentlichkeit richten und eine solide erste Orientierung über eine Schriftstellerin bzw. einen Schriftsteller bieten.

Jeder Band beschreibt Leben und Werk einer im Prozess der Kanonisierung nicht ausreichend gewürdigten Persönlichkeit. Marianne Henn, die im Rahmen der historisch-kritischen Ebner-Eschenbach-Ausgabe für die Dramentexte verantwortlich war, widmet sich der österreichischen Schriftstellerin. Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916) gilt zwar als eine der bedeutendsten Autorinnen des 19. Jahrhunderts, ihre Texte werden aber als verstaubt und traditionell bezeichnet, zum großen Teil sind sie auch in Vergessenheit geraten. In ihrer Werkbiografie stellt Henn heraus, dass Ebner-Eschenbach mehr war als nur die konventionelle Erzählerin, als die sie gerne bezeichnet wird, und dass ihre Texte mehr zu bieten haben als einen sozialkritischen Impetus. Dabei geht Henn strikt chronologisch vor und orientiert sich am Werdegang der Autorin und der Entwicklung ihres Werks. Jedem Kapitel, beginnend mit „Kindheit und Jugend einer Baroness“ (Kapitel 1) über „Die dramatische Dichterin“ (Kapitel 3) und